

Predigt in der Reihe „Bach um fünf“, am 1. September 2024

Heute brauchen wir eine Lupe, liebe Gemeinde. Einen ganz genauen Blick auf die Kantate. Um sie zu verstehen. Und zu erkennen, dass das Libretto anknüpft an das Evangelium des 14. Sonntags nach Trinitatis, das wir eben in der Lesung gehört haben. Dem ersten Anschein nach geht es in der Kantate um Jesu Leiden und Sterben – das als mir zu gut verstanden ist: „der du meine Seele hast durch deinen bitteren Tod aus des Teufels finstern Höhle und der schweren Seelennot kräftiglich herausgerissen.“ Der Kern der Kantate passt auf den ersten Blick eher in die Passionszeit. Das hat einen Grund: Das Libretto orientiert sich in erster Linie an einem Kirchenlied von Johann Rist. Der Liederdichter und Pastor aus dem Schleswig-Holsteinischen Wedel hat das Lied mit gleichlautendem Titel 1641 gedichtet. Von seinen mehr als 650 Kirchenliedern finden sich noch heute fünf im EG-Stammteil. Eines davon haben wir zu Beginn des Gottesdienstes gesungen. Der Verfasser des Kantaten-Libretto ist dagegen unbekannt. Er hat das zwölfstrophige Lied auf 7 Sätze gekürzt. Wobei der erste und der letzte Vers vollständig erhalten geblieben sind und den Eingangs- sowie den Schlusschoral bilden.

Daneben hatte der Librettist die Aufgabe, eine Verbindung herzustellen zum 14. Sonntag nach Trinitatis und dem Sonntagsevangelium. Und hier kommt die Lupe ins Spiel. Die braucht es, um Spuren der Heilung der zehn Aussätzigen zu entdecken. Nur an wenigen Stellen der Kantate taucht die Heilungserzählung auf. Wird zum Teil nur angedeutet. Es ist fast so, dass sie hinter der Passionsthematik in den Hintergrund tritt. Der Aussatz, eine zur Zeit Jesu gefürchtete Krankheit, wird symbolisch oder allegorisch gedeutet. In der Kantate wird von „der Sünden Aussatz“ gesungen. Diese Sündenlast wird – nach damaliger passionstheologischer Lesart – durch Christi Leiden am Kreuz abgenommen. Die Heilung wird so zur Befreiung von der Sünde.

Ich will in meiner Predigt den verschiedenen Zeitebenen gerecht werden: Einmal der Zeit Jesu, in der die Heilungsgeschichte eingebettet ist, auf die die Kantate zumindest teilweise anspielt. Dann der Zeit des Barock, in der die Kantate entstand. Und der heutigen Zeit. Was können Sie, was kann ich mitnehmen, wenn wir uns heute hier in der Neustädter Hof- und Stadtkirche mit dieser Kantate auseinandersetzen?

Aussatz war früher eine der gefürchtetsten Krankheiten. Zur Zeit Jesu litten die Leprakranken nicht nur unter dem Aussatz. Sie waren zugleich Randsiedler – im wahrsten Sinne des Wortes. Sobald sich erste Lepra-Spuren auf der Haut zeigten, mussten die Männer oder Frauen ihre Häuser und Familien verlassen. Oft lebten sie in Gruppen zusammen, konnten nicht mehr arbeiten und waren vollständig auf fremde Hilfe angewiesen. Vor allem aber mussten sie den Gesunden gegenüber Abstand wahren. Selbst Ehepartner und Kinder durften sie nur aus großer Entfernung sehen.

Nicht dazugehören, Ausgeschlossenheit tut weh. Jede nicht geglückte Begegnung ist wie ein Stich ins Herz. Wenn er oder sie nicht einmal den Liebsten nahekommen darf. Alles erscheint nur noch dunkelgrau. Wenn man nicht da sein kann, wo das Leben spielt, ist es, als ob das Sonnenlicht fehlt.

So geht es allen zehn leprakranken Männern. Sie müssen der Dorfgemeinschaft fernbleiben, ihren Familien und ihren Freuden. Sie sind hochgradig ansteckend. Schon die Aerosole, die sie ausatmen, sind gefährlich. Die Regeln sind klar: Wer Aussatz hat, hält Abstand. Bis geklärt ist, dass er oder sie geheilt ist. Und eine Bestätigung durch einen Priester bekommt, einem Fachmann für diese Krankheit. Erst, wenn der Priester erklärt, dass sie nicht mehr ansteckend sind, dürfen die Männer zurück zu ihren Familien und Freunden. Bis dahin sind sie ausgeschlossen. Und müssen am Rande leben.

Doch heute ist ein besonderer Tag: „Ist dieser Mann dort nicht Jesus?“, fragen die zehn Leprakranken. Sie haben von ihm gehört. Sie wissen, dass Jesus ein Herz hat für Randsiedler wie sie. Hoffnung kommt auf. Sie rufen: „Jesus, hilf! Erbarme dich unser!“ Diese Männer brauchen Hilfe. Sie haben kaum zu essen und zu trinken. Aber Jesus gibt ihnen mehr als Nahrung: Er heilt sie von einer der schlimmsten Krankheiten seiner Zeit. Und er befreit sie aus Einsamkeit und Isolation.

Offenbar heilt Jesus, ohne die Männer zu berühren. Ohne ihnen die Hand aufzulegen. Auch er bleibt auf Abstand zu den Leprakranken. Aber er sieht ihre Krankheit, und er erkennt ihren Glauben. Und auf einmal verschwinden die Geschwüre auf ihrer Haut. Mit einem Mal sind sie gesund. Darum schickt Jesus sie zu den Priestern, damit sie bezeugen, dass sie nicht mehr krank und ansteckend sind.

Kaum haben sie sich den Priestern gezeigt, dürfen sie zurückkehren in ihre Häuser, zu ihren Familien. Ich kann verstehen, dass neun der zehn Männer genau das machen. Dass sie auf der Stelle zu ihren Frauen und Kindern wollen,

zu ihren Eltern und Freunden. Die sie lange nicht mehr sehen durften. Sie haben jetzt anderes im Kopf als Dankbarkeit. Doch eigentlich verpassen sie das Beste. Denn Dank tut gut und macht nicht nur den Körper, sondern die Seele heil. Wer dankbar ist, ist glücklich. Schade, dass einzig der Samariter umkehrt, zu Jesus kommt und sich bedankt. Er strahlt, weil Jesus sein Leben wieder hell gemacht hat. Weil er ihn befreit hat von der todbringenden Krankheit. Und aus seiner Isolation.

2.

Wenn wir den Text der Kantate ganz genau betrachten, hören wir in der ersten Arie, dass Kranke ihre Stimmen erheben und um göttliche Hilfe bitten. Im folgenden Rezitativ kommt der Aussatz in den Blick, interpretiert als der Sünden Aussatz.

Dem Libretto gelingt es auf diese Weise, die Heilung der zehn Aussätzigen zu aktualisieren. Ganz der barocken Theologie gemäß geht es um Sünde und um Vergebung. Geradezu passionstheologisch wird in der zweiten Arie Jesu Blut besungen, durch das selbst die schwersten Sünden vergeben sind. Im folgenden Rezitativ werden die Zeichen von Jesu Kreuzestod zu Siegeszeichen über die Sünde erklärt. Das klingt alles sehr barock, nach einer zu Bachs Zeiten gebräuchlichen Sühnetheologie, die uns Heutigen eher schwer vermittelbar ist. Die vielen von uns aber gemeinsam mit den wunderbaren Tönen Bachs nahekommt. Und die manche auf ihr eigenes Leben übertragen können.

Heute sprechen wir eher selten von Sünde, auch wenn sie gesellschaftlich präsent und spürbar ist. Die kirchliche Rede von Sünde macht die Menschen klein, sagen manche. Gerade in der Kirche scheint das Thema vielen rückwärtsgewandt zu sein. Sünde klingt nach Old School, nach der traditionellen Theologie zur Zeit Bachs. Heute kann man den Eindruck gewinnen, dass fast nur obskure Predigerinnen und Prediger die Sünde in den Blick nehmen.

Doch Sünde ist und bleibt auch heute ein aktuelles Thema. Wir erleben sie Tag für Tag. Sie steht hinter dem Terroranschlag in Solingen. Und der teilweise einseitigen politischen Diskussion danach. Sie steht hinter dem Krieg in der Ukraine und hinter dem Krieg im Gazastreifen. Der Bürgerkrieg im Sudan speist sich durch gegenseitigen Hass und Abgrenzung. Aber auch hier in unserem Land finden wir Spuren der Sünde. Die Spaltung der Gesellschaft, der Erfolg rechtsextremer Politikerinnen und Politiker mit ihren menschenverachtenden

Parolen, die vermutlich heute bei den Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen einen erschreckend hohen Stimmenanteil erhalten. Auch der Zweite Weltkrieg, auf dessen Beginn vor 85 Jahren wir heute zurückblicken, ist nichts anderes als ein Aussatz der Sünde. Millionen und Abermillionen gefallene Soldaten und zivile Opfer. Dahinter steht doch nichts anderes als Sünde pur. Die im klaren Widerspruch steht zu Jesus Christus, der Gottes Liebe verkündet und sich gerade um Ausgegrenzte und Randsiedler kümmert.

Wir Glaubende sind Sünder und Gerechte zugleich, sagt Martin Luther. Und damit trifft er den Punkt, den auch die Kantate besingt: Wir Glaubenden brauchen Jesus Christus. Er schenkt uns einen neuen Horizont, der über uns selbst und unser Tun hinausführt. Wie er damals den Aussätzigen half, so nimmt er uns heute die Last der Sünde von den Schultern und wendet uns sein gnädiges Antlitz zu. Er liebt uns bedingungslos – trotz allem, was wir in unserem Leben falsch machen. Und lädt uns ein in die Gemeinschaft mit ihm.

Darum darf sich jede und jeder unter uns freuen. Und ihm dankbar sein. Wie der Samariter. Weil Jesus Christus uns aufnimmt wie wir sind. Und zu jedem einzelnen von uns sagt: „Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.“

Amen.

*Dr. Stephan Goldschmidt*